

Glaube, Hoffnung, Liebe: Tugenden einer grenzüberschreitenden Ethik

MARTIN SCHNEIDER UND MARKUS VOGT

Zusammenfassung

Der beschleunigte Wandel gegenwärtiger Gesellschaft löst bei vielen Menschen das Gefühl von Unsicherheit, Überforderung und Angst aus, durch die auch die Standards von Toleranz und globaler Ethik infrage gestellt werden. Der folgende Beitrag fragt angesichts dieser Diagnose, ob die theologischen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe als Kräfte von Vertrauen, Zuversicht und Zuwendung, die auch in scheinbar ausweglosen Situationen standhalten, Quellen der Angstüberwindung und damit auch der Gesundheit von Individuen und einer offenen und resilienten Gesellschaft sein können.

Wir leben in einer Zeit beschleunigter Veränderungsprozesse und tiefer sozialer, ökonomischer und ökologischer Umbrüche. Einiges spricht dafür, dass es sich dabei nicht um isolierte Einzelphänomene handelt, sondern um Elemente einer „multiplen Krise“. Viele reagieren darauf mit tiefen Ängsten und diagnostizieren einen Zusammenhang von politischen, sozialpsychologischen und ökologischen Aspekten (Bude 2014; Schmidbauer 2017; Vogt 2018). Die angstbesetzte emotionale Aufladung von Politik begünstigt Feindbilder und den Rückzug in nationalistische Politik. Es untergräbt das bisherige Modell der (deliberativen) Demokratie, das auf eine Rationalisierung der Diskurse und eine universalistische Ethik setzt (Vogt 2017).

In diesem Kontext fragen wir danach, was die drei klassischen theologischen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe zur Stärkung von Gesundheit beitragen können. Wir gehen dabei nicht davon aus, dass religiöse Traditionen und theologische Reflexionen einen unmittelbaren Beitrag zur Lösung von Problemen und Krisen liefern. Sie können aber, so unsere Ausgangsthese, auf einer Metaebene helfen, die mentalen Infrastrukturen, grundlegenden

Einstellungen und Sinnmuster zu bestimmen, derer es bedarf, um mit der richtigen Perspektive nach Lösungen zu suchen, z. B. in der Balance zwischen Optimismus und Pessimismus, zwischen Beharrung und Wandel, zwischen Aktivismus und Gelassenheit. Eines unserer Ziele ist es, in einem der Tugendethik verpflichteten Zugang die verborgenen Schätze der Grundakte Glauben, Hoffen und Lieben zu heben und damit den Gesundheitsdiskurs zu bereichern. Zum anderen wollen wir prüfen, wie Gesundheitskonzepte den Anspruch christlicher Ethik, zur Bewältigung von Krisen beizutragen, voranbringen oder auch kritisch hinterfragen können. Wir gehen also von einem wechselseitigen Lernprozess von Theologie, Tugendethik und Gesundheitsforschung aus. Bei dieser Verknüpfung konzentrieren wir uns in dem weiten Feld auf psychologische Aspekte von Resilienz.¹

Vertrauender Glaube

Glaube(n) kann stark machen, so die Quintessenz der Studie von Elias Stangl zu Glaube und Resilienz. Im englischsprachigen Raum, so seine Wahrnehmung, wird in der Resilienzforschung Glaubenshaltungen („*spirituality*“ oder „*religious beliefs*“) oder dem Glauben („*faith in God*“) ein „relativ bedeutende[r] Stellenwert eingeräumt“ (Stangl 2016, 214). „Spirituelle Resilienz“ gilt als Fähigkeit, religiöse Vorstellungen und Praktiken zu nutzen, um existenziellen Krisen zu begegnen (vgl. Sedmak 2013, 34).

¹ Einen guten Überblick zur psychologischen Resilienzforschung bietet Fookien 2016. Zur theologischen Resilienzforschung vgl. Vogt/Schneider 2016a und Richter 2017; zum Resilienzdiskurs in den unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen vgl. Wink 2016; Endreß/Maurer 2015; Vogt/Schneider 2016b; Karidi u. a. 2018. Der Beitrag hier basiert auf Schneider/Vogt 2016.

Fragt man, worin genau die gesundheitsfördernde Kraft des Glaubens besteht, dann scheint das Phänomen des Vertrauens von zentraler Bedeutung zu sein. Im Folgenden werden wir darlegen, dass diese Verknüpfung auch aus theologischer Perspektive naheliegend ist. Wir werden dazu erstens das biblische Verständnis des Glaubensaktes explizieren, zweitens eine traditionelle theologische Unterscheidung im Glaubensverständnis aufgreifen und drittens auf die gesellschaftliche Funktion des Glaubens hinweisen. Daran anschließend werden wir prüfen, ob der Grundakt des Glaubens einen gewissen Mehrwert gegenüber dem Gesundheitsfaktor Kohärenzgefühl hat.

(1) Der biblische Ausdruck für Glauben lautet: *aman*, was man auch als *vertrauen* übersetzen kann. *Aman* meint „sich verlassen auf Gott, ihm vertrauen, auf seine Verlässlichkeit setzen, um selbst Dauer und Verlässlichkeit zu gewinnen, fest, sicher, zuverlässig sein“ (Hieke 2009, 1). Die Zusage des biblischen Glaubens ist, dass derjenige, der sich im Glauben auf Gott und seine alles überdauernde Kraft ausrichtet,

„Spirituelle Resilienz“

gilt als Fähigkeit, religiöse Vorstellungen und Praktiken zu nutzen, um existenziellen Krisen zu begegnen (vgl. Sedmak 2013, 34).

Jesaja im sechsten Jahrhundert vor Christus angesichts des drohenden Exils: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ (Jes 7,9) – ein Wortspiel, das auf die Wurzel des Wortes *aman* (fest, sicher, zuverlässig sein) verweist. Die biblischen Zeugnisse machen auf unterschiedliche Weise deutlich, dass der Glaube ein „Grundakt“ ist, der Kraft geben kann, „Schweres durchzustehen, ja auch Martyrium zu ertragen“ (Sedmak 2013, 273). Auch ein Blick in die neuere Geschichte lehrt uns, dass es viele Wege und Weisen gibt, auch unter widrigsten Umständen Kraft aus dem Glauben zu schöpfen. Beispiele hierfür sind Dietrich Bonhoeffer, Alfred Delp, Tiziano Terzani, Judith Levine, Pedro Arrupe.

(2) Die klassische Unterscheidung zwischen Glaubensakt (*fides qua*) und Glaubensinhalt (*fides quae*) kann so interpretiert werden, den Glauben als Phänomen der Vertrauensbildung und nicht (nur) des Wissenserwerbs zu begreifen (vgl. Sedmak 2013, 274). Auch die gegenwärtige Fundamental- und Pastoraltheologie expliziert den Glaubensakt meist als eine Form des Vertrauens und bringt ihn mit der Stärkung eines positiven Selbstbildes in Verbindung (vgl. Stangl 2016, 125f.). Die Glaubensvermittlung und Katechese kreist um Zusagen wie „Gott liebt dich – so wie

du bist“; „Gott hat Vertrauen in dich, Gott glaubt an dich und ermutigt dich“.

(3) Aus soziologischer Perspektive wird die gesellschaftliche Funktion von Religion oft als Kontingenzbewältigung umschrieben. Diese kann sich zum Beispiel darin manifestieren, dass im Kontext beschleunigter gesellschaftlicher Veränderungsprozesse Glauben und Gottvertrauen wichtige Ressourcen zur Überwindung angstbesetzter Reaktionsmuster sind (Vogt 2017). Ausgehend von dieser Wahrnehmung können vielversprechende Bezüge zu dem hergestellt werden, was in der Salutogeneseforschung „Kohärenzgefühl“ genannt wird. Gottvertrauen ermöglicht, die Welt trotz aller Krisen, Katastrophen und Widersprüche als sinnvoll zu betrachten (Vogt 2018). Wer darauf bauen kann, dass das Leben einen Sinn hat, dem zieht es den Boden unter den Füßen nicht weg, wenn individuelle und soziale Kontrollsysteme versagen.

Das Kohärenzgefühl ist ein zentraler Aspekt des von Aaron Antonovsky geprägten Konzepts der Salutogenese (1997). Antonovsky hebt drei zentrale Komponenten hervor: Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Bedeutsamkeit (ebd., 34). Antonovsky erwähnt explizit, dass das Vertrauen auf Gott eine Ressource dafür sein kann, um das Kohärenzgefühl zu stärken (ebd., 35). Um diesen Zusammenhang zu verstehen, lohnt ein Blick auf die biblische Figur des Hiob. Entscheidend ist hier: Nicht die frommen Worte wohlmeinender Freunde können Hiob helfen, sondern die glaubende Hinwendung zu Gott bringt die Wende (vgl. Fröschl 2016, 320). Das Hiobbuch distanziert sich von einer auf dem vermeintlichen Tun-Ergehen-Zusammenhang aufbauenden Gerechtigkeitsvorstellung, die die Notleidenden zusätzlich demütigt, indem sie ihnen eine Schuld unterstellt. Der Verzicht auf eine Erklärung von Not durch Versagen oder unabänderliches Schicksal der Betroffenen erfordert jedoch Gottvertrauen, um den Glauben an die „Sinnhaftigkeit“ oder Kohärenz der Welt nicht zu verlieren. Die Basis hierfür ist ein Perspektivenwechsel. Der Glaube an Gott ist mit einer Neuausrichtung des Lebens verknüpft, die Krisenereignisse relativiert, ohne sie zu verharmlosen. Dies ist möglich, weil der Glaube an Gott aus der Ich-Zentriertheit herausführt und den Blick weitet (vgl. Sedmak 2013, 275-287).

Die mit dem Grundakt des Glaubens verbundene Relativierung des eigenen Selbst und der eigenen Probleme impliziert eine gewisse Gelassenheit. Das Para-



Glaube, Liebe und Hoffnung.
H. W. Singer: Julius Schnorr von Carolsfeld.
Velhagen & Klasing, Bielefeld 1911.

doxe dabei ist: Gelassenheit verführt nicht zum Nichts-Tun. Sie ist gerade eine Voraussetzung für Verstehbarkeit und Sinnhaftigkeit, vor allem aber auch für die Handhabbarkeit. In der Resilienzforschung spielen in diesem Zusammenhang Begriffe wie „*mastery*“ (Beherrschbarkeit) oder „*agency*“ (Handlungsfähigkeit) eine wichtige Rolle. Damit ist gemeint, dass Menschen umso resilienter sind, je weniger sie sich in der Rolle von Opfern sehen. Damit werden Situationen handhabbarer und es eröffnen sich mehr Handlungsspielräume. Clemens Sedmak nennt dies die „Kontrolldimension“ (2013, 30). Paradoxerweise bewirkt allerdings zu viel Kontrolle einen Kontrollverlust. Vor diesem Wahn bewahrt die Gelassenheit. Wer alles unter Kontrolle haben möchte, kann etwas nicht laufen lassen und er kann nicht loslassen. Daher ist nicht die Gelassenheit, sondern die fehlende Gelassenheit der Grund für eine blockierte *agency*. Ein Kontrollwahn, der alle Unsicherheit ausschalten will, der alles im Griff behalten und überwalten möchte, lähmt. Das Vertrauen hat eine ähnliche Wirkung. Nur wer der Tragfähigkeit des Bodens vertraut, kann auch aufbrechen und gehen. Ohne jegliches Vertrauen könnte der Mensch morgens sein Bett nicht verlassen, so Niklas Luhmann. „Unbestimmte Angst, lähmendes Entsetzen befielen ihn. Nicht einmal ein bestimmtes Misstrauen könnte er formulieren und zur Grundlage defensiver Vorkehrungen machen“ (Luhmann 2000, 1). Handlungsmächtigkeit ist auf Vertrauen angewiesen.

Durchkreuzte Hoffnung

Der Glaube, so ein Ergebnis der bisherigen Überlegungen, kann zur Stärkung des Kohärenzgefühls beitragen. Die Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit ist mit einer zuversichtlichen Einstellung verknüpft. Damit ist das Vertrauen gemeint, dass es irgendwie weitergeht, dass man noch etwas vor sich hat, noch etwas aus sich machen und Neues beginnen kann. Dieses in die Zukunft gerichtete Vertrauen nennen wir Hoffnung. So wie der Glaube die Basisstation ist, so die Hoffnung der Bewegungsvektor. Die vom Glauben grundlegende Daseinsakzeptanz wird von der Hoffnung geweitet. So wie der Glaube in die Tiefe geht, geht die Hoffnung in die Weite. Hoffnung ist das, was Robert Musil „Möglichkeitssinn“ nennt.

Wenn man davon ausgeht, dass der „Möglichkeitssinn“ und das „In-Bewegung-Bleiben“ Bestandteile von Handlungsmächtigkeit sind, dann muss auch die Hoffnung als zentrale Gesundheits-Ressource betrachtet werden (vgl. Sedmak 2013, 317). Denn Hoffnung, so Malgorzata Bogacyk-Vormayr, ist die zentrale Kraft, die Bewegung ermöglicht, „ja sie wäre im eigentlichen Sinne diese Bewegung selbst“ (2012, 16).

Die Kategorie der Hoffnung wird in der Resilienzforschung bisher kaum beachtet (vgl. Bogacyk-Vormayr 2012, 16). Explizit eine Rolle spielt sie aber in dem Ansatz von Milton Erikson (Short/Weinspach 2010). Auch die Traumaforschung liefert wertvolle Hinweise für den Zusammenhang von Resilienz und Hoffnung. „Personen sind nach einem traumatischen Ereignis in der Lage, Hand-

lungsweisen oder zentrale Kognitionen zu verändern. Dies wird in der Fachliteratur als „Posttraumatische Reifung“ beschrieben“ (Fröschl 2016, 320; vgl. Schult 2017). Reifung bzw. Wachstum deshalb, weil traumatische Erfahrungen zu einem Motor der Transformation werden können. „Ein Trauma“, so der Traumaforscher Stephen Joseph, „stellt die Betroffenen vor einem Wendepunkt in ihrem Leben“ (Joseph 2015, 9). Eine wichtige Voraussetzung dafür ist, dass sich der Einzelne der Realität stellt, anstatt sie zu leugnen oder zu verdrängen und das Unglück als Teil des Lebens annimmt.

In der Resilienzforschung wird diese Fähigkeit Akzeptanz genannt. Mit Verweis auf die Psychologin Pauline Boss (2008) spricht Elias Stangl von der „Ambiguitätstoleranz“ (Stangl 2016, 215). Deren Entstehung werde unter anderem durch den Glauben gefördert (Boss 2008, 47. 87. 192f.). Damit aber die *Akzeptanz* von Ambiguität, Ungewissheit und Leid nicht zu Passivität, Trost- und Perspektivlosigkeit und Gleichgültigkeit führt, bedarf es der Hoffnung. Diese motiviert dazu, sich aktiv und verantwortungsvoll der Situation zu stellen. „Hoffnung kann den Umgang mit Widrigkeiten deswegen ermöglichen, weil sie eine zusätzliche Dimension (des Künftigen) in die vorliegende Situation einbringt; sie ist eine Haltung

der Erwartung, die vom Leben Veränderung und Neues und damit mehr erbittet als nur eine Fortsetzung des Status Quo“ (Sedmak 2013, 317). Die Tugend der Hoffnung motiviert zu einer Praxis, „in der illusionslos die ernüchternden Umstände [...] wahrgenommen werden und zugleich dagegen protestiert, aus diesen Widrigkeiten

auf die Vergeblichkeit dieses Handelns zu schließen. Wer hofft, setzt „kontrafaktisch“ auf den guten Ausgang eines Tuns, dessen Gelingensbedingungen von den Umständen des Handelns her nicht einsichtig sind“ (Höhn 2014, 11f.). Durch die Weitung bzw. Veränderung der Perspektive kann erkannt werden, wie viel Handlungsspielraum vorhanden ist und wie die Situation verbessert werden kann. Die Hoffnung, etwas zur Problembewältigung beitragen zu können, ist auch der entscheidende Wendepunkt in traumatischen Lebenssituationen (vgl. Short/Weinspach 2010, 39-49).

Dass Menschen aus Krisen gestärkt hervorgehen, zeigt sich auch daran, dass nicht selten dadurch ihre Fähigkeit zur Empathie gefördert wird. Oft wächst Menschlichkeit in der Auseinandersetzung mit Leid. Auch die Traumaforschung bestätigt diesen Zusammenhang. „Die meisten Menschen, die einen posttraumatischen Wachstumsprozess erlebt haben, berichten davon, dass sie tiefere und sinnerfülltere Beziehungen führen. Ihre Fähigkeit zu lieben hat sich erweitert, und das eigene Glück ist nicht mehr das Zentrum ihres Strebens“ (Knapp 2016, 165; vgl. Joseph 2015, 18).

„Hoffnung kann den Umgang mit Widrigkeiten deswegen ermöglichen, weil sie eine zusätzliche Dimension (des Künftigen) in die vorliegende Situation einbringt“

Zu diesen Zusammenhängen kann die Theologie Korrekatives, Inspirierendes und Weiterführendes beitragen (vgl. Stangl 2016, 225-227; Keul 2017). In theologischer Perspektive gehören Leid, Scheitern, Schuld und Ungerechtigkeit zum menschlichen Leben dazu.² Dabei wird immer auch betont, dass diese Erfahrungen in unerwarteter Weise Anfang von neuem Leben sein können. Deutlich wird dies unter anderem an der „Zentralität des Kreuzes als Erlösungssymbol“ (Stangl 2016, 226). Die Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland (Würzburger Synode) formuliert dies in ihrem Dokument „Unsere Hoffnung“ so: „Die Hoffnung auf die Auferweckung der Toten, der Glaube an die Durchbrechung der Schranke des Todes macht uns frei zu einem Leben gegen die reine Selbstbehauptung, deren Wahrheit der Tod ist. Diese Hoffnung stiftet uns dazu an, für andere da zu sein, das Leben anderer durch solidarisches und stellvertretendes Leiden zu verwandeln. Darin machen wir unsere Hoffnung anschaulich und lebendig, darin erfahren wir uns und teilen uns mit als österliche Menschen“ (1976, 92).

Christliche Hoffnung ist nicht blinder Optimismus, sondern eine Gewissheit, die durch die Erfahrung des Kreuzes, des Leides und Scheiterns hindurchgeht. Theologisch-ethisch ist dabei entscheidend, dass Leid und Scheitern nicht verklärt werden, sondern eine Hoffnung zum Ausdruck kommt, die sich auf Gott richtet, der neue Anfänge ermöglicht, der selbst auch im Scheitern am Kreuz noch Gott geblieben ist und so zugleich über die Katastrophe hinausweist.

Verwandelnde Liebe

Die Transformation, die bei Menschen feststellbar ist, die eine schwere Krise durchlebt haben, zeigt sich unter anderem in einer größeren Offenheit. Eine Voraussetzung für die Offenheit ist das Vertrauen. Wer Vertrauen hat, kann sich ohne viel Angst der Welt und anderen Menschen zuwenden. Das offene Weltverhältnis hat zur Konsequenz, dass die Grenzen des Selbst porös werden. Das „Fenster der Verwundbarkeit“ öffnet sich. Der „Container“ des eigenen Ichs wird durchlässig für den Anderen, für sein Leid, seine Hoffnungen und seine Sorgen. Dadurch wird die Offenheit zur Praxis der Anteilnahme. Wer verwundbar ist, lässt sich von der Not des Anderen anrühren. In der christlichen Tradition wird diese Tugend Barmherzigkeit genannt. Wer barmherzig ist, hat ein offenes Herz für die Nöte und Sorgen des Anderen. Papst Franziskus spricht von einer „Umkehr des Herzens“, von einer Umkehr, die dazu befähigt, sich den Anderen mit echter Solidarität zu öffnen (Franziskus 2016, 7). Dem offenen Herzen stellt er die Gleichgültigkeit gegenüber (ebd., 2-5). Die „Haltung der Gleichgültigkeit“ ist kennzeichnend für den, „der sein Herz verschließt, um die anderen nicht in Betracht zu ziehen, der die Augen schließt, um nicht zu sehen, was ihn umgibt, oder ausweicht, um nicht von den



Hiob.
Skulptur:
Katholische
Pfarrkirche
St. Luzia
Levertzweiler.
Photo: Andreas
Praefcke.

Problemen anderer berührt zu werden“ (ebd., 3). Gleichgültigkeit, so Papst Franziskus abschließend, „verursacht [...] vor allem Verschlossenheit und Teilnahmslosigkeit“ (ebd., 4).

Gleichgültigkeit ist das Gegenteil von Barmherzigkeit. Auch die Liebe steht der Gleichgültigkeit diametral gegenüber. Durch die Liebe büßen Dinge und Menschen ihre Gleich-Gültigkeit ein (vgl. Sedmak 2013, 348f.). Wer liebt, der sorgt und kümmert sich um etwas, wer liebt, dem liegt etwas am Herzen. Dieses Sich-Kümmern ist verschränkt mit einer Entgrenzung des Ichs. Wer liebt, öffnet sich, wer liebt, kreist nicht mehr nur um sich selbst, wer liebt weitet die Grenzen des Selbst und geht eine Beziehung mit dem Anderen ein. Wer liebt, verknüpft das eigene Wohlbefinden mit dem Wohl des Anderen (vgl. ebd., 353). Eine „Liebes-Beziehung“ lässt einen nicht kalt. Wenn wir lieben, „entsteht so etwas wie ein „vibrierender Draht“ (Rosa 2016, 24) zwischen mir und Dir, zwischen uns und der Welt. Der Soziologe Hartmut Rosa nennt dieses Phänomen Resonanz. Er versteht darunter, dass „das Andere da draußen mit mir so in Beziehung tritt, dass ich durch diese Beziehung selbst verändert werde, dass ich mich dabei und darin verwandle“ (Rosa 2015; zit. nach Knapp 2016, 173). Die Liebe ist eine verwandelnde Kraft. Die Liebe „macht alles neu“.

Dies ist unserer Ansicht der springende Punkt, warum und in welcher Hinsicht die Liebe ein Gesundheit fördernder Faktor ist. Sie geht über das reaktive Streben nach Sicherheit, Kontrolle und Schutz vor Verwundungen hinaus und drängt auf eine Befreiung von Angst. Sie kann dazu beitragen, sich aus blockierten Weltbeziehungen zu befreien. Während Ängste die menschliche Fähigkeit, sich die Welt „anzuverwandeln“ und in wechselseitige Beziehungen zu treten blockieren, drängt Liebe dazu, offen

² In der Theologie wird nicht zuletzt im Kontext des Umgangs mit wiederverheiratet Geschiedenen für eine „Theologie des Scheiterns“ plädiert (vgl. Schockenhoff 2011, 99-125). Zur ethischen Relevanz des Scheiterns vgl. Schneider 2018.

auf andere zuzugehen. Liebe konstituiert ein dialogisches, von Responsivität und Resonanz geprägtes Weltverhältnis. Insofern die Liebe aus der Angst um sich selbst befreit, macht sie offen

Denn ohne die Liebe ist die Hoffnung inhaltsleer. Die Liebe gibt der Hoffnung eine Richtung.

die Gesundheit von Menschen, die sich in dramatischen Krisen befinden. Die Hoffnung bedarf jedoch als weiterführende Kraft der Liebe. Denn ohne die Liebe ist die Hoffnung inhaltsleer. Die Hoffnung befreit zum Handeln. Sie ermöglicht neue Anfänge. Die Liebe gibt der Hoffnung eine Richtung. Durch die Liebe werden Dinge und Menschen bedeutungsvoll (vgl. Sedmak 2013, 349). Dies ist nicht nur für die Resilienz von Individuen von Bedeutung, sondern auch für Lebensformen. Nur von Neugierde geprägte Lebensformen und Kulturen haben eine Spannung, die sie zur Weiterentwicklung motiviert (Nussbaum 2014, 121. 197).

Schlussbemerkung: Christliche Tugendethik und globale Ethik

Glaube, Hoffnung und Liebe sind, so lassen sich die Ausführungen zusammenfassen, spezifische Horizonterweiterungen, die grundlegend zum Gelingen des Lebens und zur Überwindung von Krisen beitragen können. Sie sind zugleich theologische Schlüsseltugenden und allgemein menschliche Fähigkeiten, ohne die Humanität nicht denkbar ist. Die sowohl religiösen als auch säkular-psychologischen Zugänge ergänzen sich wechselseitig und begleiten sich kritisch. Glaube, Hoffnung und Liebe zielen auf ein tieferes Verständnis von dem, was Gesundheit ausmacht und fördert. Zugleich können aber auch die drei Tugenden daran gemessen werden, ob sie tatsächlich zu Gesundheit und zur Krisenbewältigung beitragen. Vorausgesetzt wird dabei, dass nicht Gesundheit im Sinne der Abwesenheit von Beeinträchtigungen der höchste Wert ist, sondern gelingendes Leben in seinen individuellen und sozialen Dimensionen (vgl. dazu auch Schirach 2014).

Die theologischen Tugendenden sind nicht primär moralische Postulate, sondern Ausdrucksformen der menschlichen Befähigung zu solidarischem und kreativem Handeln, das sich von keinen Enttäuschungen und Rückschlägen entmutigen lässt. Sie sind nicht unmittelbar als Verhaltensnormen oder gar Maßstäbe für politische Ordnungen zu verstehen. Sie sind jedoch durchaus politisch und ethisch höchst relevant. Denn Glaube, Hoffnung und Liebe zielen nach christlicher Überzeugung auf die Überwindung von Angst um sich selbst und ermöglichen eine vorbehaltlose Hinwendung zum Nächsten, besonders dem Notleidenden. Sie sind eine Befähigung zu grenzüberschreitender Ethik, die beispielsweise auch Migranten und Menschen in anderen Kontinenten, die unter unseren ressourcenintensiven Lebensformen

zu leiden haben, einschließt. Sie können dazu beitragen, Wandlungsprozesse zu bewältigen und eine „Revolution zum Humanen“ zu ermöglichen.

Die Resilienzforschung macht deutlich, dass eine solche Einstellung nicht nur „gut“, sondern auch „überlebenswichtig“ ist. Ein wesentlicher Faktor von nicht-resilienten Systemen ist ihre Unfähigkeit, auf (Umwelt-)Veränderungen zu reagieren. „Abgeschlossene“ Kulturen sind nicht lernfähig, und wenn sie nicht lernfähig sind, drohen sie zu stagnieren und nicht selten auch „unterzugehen“. Die Abschottung ist auch ein wesentliches Kennzeichen des aktuellen postdemokratischen Populismus. Thomas Bauer spricht von einem Wunsch nach „Vereindeutigung der Welt“ (2018) und macht

dafür den Verlust an „Ambiguitätstoleranz“ verantwortlich. Weil man nicht verunsichert werden will, hält man sich das Fremde, das Andere, das Unverfügbare so weit wie möglich vom Leib. Bei der Förderung der Ambiguitätstoleranz überschneiden sich die Reflexionen zu den theologischen Tugenden und zu Resilienz.

Für eine globale Ethik ist dies von Bedeutung, weil die Geschichte zeigt, dass sich soziale Gruppen und Völker in der Abwehr einer gemeinsamen Bedrohung zusammenfinden und sich in der Reaktion auf wirkliche oder eingebildete Gefahren als Überlebenseinheit etablieren. In unserer Zeit stellt sich die Frage, „wie Herausforderungen aussehen könnten, die nicht bloß Abwehrkräfte wachrufen, sondern kreative Kräfte eines gesellschaftlichen Imaginären wecken. [] [E]s kommt darauf an, sich durch den Geist der Fremdheit anstacheln und anstecken zu lassen, woher er auch kommen mag“ (Waldenfels 2015, 442). Eine Überwindung der Angst vor dem Fremden, zu der die theologischen Tugenden wesentlich beitragen können, ist Voraussetzung dafür, dass die mit Globalisierung und Pluralisierung verbundenen gesellschaftlichen Konflikte bewältigt werden können. Sie stärkt Toleranz sowie die Akzeptanz und lebensweltliche Verankerung globaler Ethik.

Literatur

- Bauer, Thomas (2018): Die Vereindeutigung der Welt: Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt, Ditzingen.
- Bogacyk-Vormayr, Malgorzata (2012): Vom Scheitern und Neubeginnen. Ein philosophischer Beitrag zur Resilienzforschung: <http://www.ifz-salzburg.at/uploads/WP.Vormayr.SBSE.1.20121.pdf> (abgerufen 20.06.2016).
- Bude, Heinz (2014): Gesellschaft der Angst, Hamburg.
- Endreß, Martin; Maurer, Andrea (2015) (Hg.): Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen, Wiesbaden.
- Franziskus, Papst (2016): Botschaft zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2016. Überwinde die Gleichgültigkeit und erringe den Frieden: https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/Botschaften/2016-Botschaft-zum-Weltfriedenstag.pdf (abgerufen 09.10.2018).
- Fröschl, Monika (2016): Verwundet reifen. Salutogenese und Resilienz als hoffnungsvolle Zukunftsperspektive, in: Stimmen der Zeit 234 (2), 315-322.
- Fookien, I. (2016): Psychologische Perspektiven der Resilienzforschung, in: Wink,

Glaube, Hoffnung und Liebe können dazu beitragen, Wandlungsprozesse zu bewältigen und eine „Revolution zum Humanen“ zu ermöglichen.

- R. (Hg.), *Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung*, Wiesbaden, 13–45. Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (1976): *Beschluss: Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit*, in: *Dies., Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I*, Freiburg/Br., 84–111.
- Hieke, Thomas (2009): „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ (Jes 7,9), in: *Theologie und Glaube* 99, 1–10.
- Höhn, Hans-Joachim (2014): *Das Leben in Form bringen. Konturen einer neuen Tugendethik*, Freiburg/Br.
- Josef, Stephen (2015): *Was uns nicht umbringt. Wie es Menschen gelingt, aus Schicksalsschlägen und traumatischen Erfahrungen gestärkt hervorzugehen*, Berlin und Heidelberg.
- Karidi, Maria; Schneider, Martin; Gutwald, Rebecca (2018) (Hg.): *Resilienz: Interdisziplinäre Perspektiven zu Wandel und Transformation*, Wiesbaden.
- Keul, Hildegund (2017): *Verwundbarkeit, Sicherheit und Resilienz: Der Vulnerabilitätsdiskurs als Chance für eine gesellschaftsrelevante Theologie*, in: *Stimmen der Zeit* 142 (9-2017), 589–598.
- Keupp, Heiner (2013): *Fit für was? Beratung als Aktivierungsschema fürs Hamsterrad*, in: *Ders. (Hg.), Heraus aus der Ohnmachtsfalle. Psychologische Einmischungen*, Tübingen, 201–219.
- Knapp, Natalie (2016): *Der unendliche Augenblick. Warum Zeiten der Unsicherheit so wertvoll sind*; 3. Auflage, Reinbeck bei Hamburg.
- Luhmann, Niklas (2000): *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*, 4. Auflage, Stuttgart.
- Nussbaum, Martha C. (2014): *Die neue religiöse Intoleranz. Ein Ausweg aus der Politik der Angst*, Darmstadt.
- Richter, Cornelia (2017) (Hg.): *Ohnmacht und Angst aushalten. Kritik der Resilienz in Theologie und Philosophie*, Stuttgart.
- Rosa, H. (2015): *Sich mit der Welt verändern*, in: *Die Zeit* 14/2015 (1.4.2015), <http://www.zeit.de/2015/14/lebendigkeit-beziehung-soziologie-kunst-tod> (abgerufen 20.6.2016).
- Rosa, H. (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin.
- Schneider, Martin (2018): *Die ethische Relevanz des Scheiterns – eine pragmatistische Perspektive*, in: *Schaffer, Axel; Lang, Eva; Hartard, Susanne (Hg.): Im Scheitern lernen – zur Zukunftsfähigkeit von Systemen*, Marburg, 57–74.
- Schirach, Ariadne von (2014): *Du sollst nicht funktionieren. Für eine neue Lebenskunst*, Stuttgart.
- Schmidbauer, Wolfgang (2017): *Raubbau an der Seele: Psychogramm einer überforderten Gesellschaft*, München.
- Schockenhoff, Eberhard (2011): *Chancen zur Versöhnung?: Die Kirche und die wiederverheirateten Geschiedenen*, Freiburg/Br.
- Schult, Maike (2017): *Ohnmacht und Angst aushalten. Kritik der Resilienz in Theologie und Philosophie*, Stuttgart, 183–196.
- Sedmak, Clemens (2013): *Innerlichkeit und Kraft. Studie über epistemische Resilienz*, Freiburg/Br.
- Short, Dan; Weinspach, Claudia (2010): *Hoffnung und Resilienz. Therapeutische Strategien von Milton H. Erickson*, Zweite Auflage, Heidelberg.
- Vogt, Markus; Schneider, Martin (2016a) (Hg.): *Theologische und ethische Dimensionen von Resilienz*, Themenheft der Münchener Theologischen Zeitschrift 3/2016.
- Vogt, Markus; Schneider, Martin (2016b): *Zauberwort Resilienz. Analysen zum interdisziplinären Gehalt eines schillernden Begriffs*, in: *Münchener Theologische Zeitschrift* 67 (3-2016), 180–194.
- Vogt, Markus (2017): *Politische Emotionen als moraltheoretische Herausforderung*, in: *Münchener Theologische Zeitschrift* 68 (4-2017), 292–305.
- Vogt, Markus (2018): *Wandel als Chance oder Katastrophe*, München.
- Waldenfels, Bernhard (2015): *Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung*, Berlin.
- Wink, R. (2016) (Hg.): *Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung*, Wiesbaden.

Dr. Schneider, Martin

(*1971), Dr. theol., theologischer Grundsatzreferent des Diözesanrats der Katholiken der Erzdiözese München und Freising; wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Christliche Sozialethik, LMU München; Lehrbeauftragter an der Katholischen Stiftungshochschule München, Abt. Benediktbeuern. Forschungsschwerpunkte: Räumliche Gerechtigkeit, pragmatistische Ethik, Ethik der Resilienz und Transformation.

Publikationen:

(2018) *Responsive Ethik. Reflexionen zum Theorie-Praxis-Verhältnis am Beispiel von Resilienz und sozialem Wandel*, in: *Emunds (Hg.), Christliche Sozialethik – Orientierung welcher Praxis?* Baden-Baden.

(2018) *Die ethische Relevanz des Scheiterns – eine pragmatistische Perspektive*, in: *Schaffer u. a. (Hg.), Im Scheitern lernen – zur Zukunftsfähigkeit von Systemen*, Marburg, 57–74.

(2018) *Selbsterhaltung, Kontrolle, Lernen. Zu den normativen Dimensionen von Resilienz*, in: *Karidi/Schneider/Gutwald (Hg.), Resilienz: Interdisziplinäre Perspektiven zu Wandel und Transformation*, Wiesbaden, 103–140.



Quelle: Autor

Prof. Dr. Markus Vogt,

Ordinarius für Christliche Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians Universität München; geboren 1962 in Freiburg i.Br.; Studium von Theologie und Philosophie in München, Jerusalem und Luzern; seit 2007 an der LMU; 2009 bis 2015 Sprecher der Arbeitsgemeinschaft für Christliche Sozialethik im deutschen Sprachraum; 2015 bis 2017 Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät; seit 1995 Berater der ökologischen Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz; seit 2016 Sprecher des Sachverständigenrates Bioökonomie der Bayerischen Staatsregierung; 2017.

Economy and Society Award der päpstlichen Stiftung Centesimus annus; 2018. Bayerische Staatsmedaille für herausragende Verdienste um die Umwelt.

Arbeitsschwerpunkte: theologische, anthropologische und sozialphilosophische Grundlagen der Ethik, Umweltethik, Wirtschaftsethik.



Quelle: Autor

Publikationen (als Herausgeber):

(2017) *Soziale Ungleichheiten. Von der empirischen Analyse zur gerechtigkeitsethischen Reflexion.*

(2017) *Resilienz – Analysetool sozialer Transformationen?* (Themenheft von Gaia)

(2016) *Die Welt im Anthropozän.*

(2013) *Theologie der Sozialethik.*